



*Schweitzer, Friedrich / Wissner, Golde / Böhner, Annette / Nowack, Rebecca / Gronover, Matthias / Boschki, Reinhold: Jugend – Glaube – Religion. Eine Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht (Glaube – Wertebildung – Interreligiosität. Berufsorientierte Religionspädagogik, Bd. 13). Münster (Waxmann) 2018 [284 S., ISBN 978-3-8309-3776-0]*

„Viele Jugendliche glauben.“ Wenn die Ergebnisse einer Anfang 2018 veröffentlichten Studie von Nachrichtenportalen – in diesem Fall vom SWR – in diesen drei Worten zusammengefasst werden, dann scheinen sie bestehenden Erwartungen zuwiderzulaufen. Dementsprechend rasch wurden die zentralen Resultate der hier zu besprechenden „Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht“ binnen kürzester Zeit auf breiter Basis zitiert: 22 % der Schüler/-innen bezeichnen sich demnach als religiös, 41 % als gläubig [19f.; 71]. Mehr als die Hälfte (52 %) der Befragten glaubt an Gott (21; 72–75), „für drei Viertel [...] gehört das Gebet zumindest gelegentlich, vielfach aber auch regelmäßig zu ihrem Alltagsleben“ (21). „54 % stimmen [...] der Aussage zu, dass es [...] ein Leben nach dem Tod gibt“ (22, 82). Doch auch abseits dieser oft angeführten Befunde lädt diese Publikation zu spannenden Entdeckungen – aber auch zu Rückfragen – ein.

Innerhalb des ersten Teils („Überblick und Hintergrund“, 9–57) findet sich nach Einführung und Zusammenfassung zentraler Ergebnisse (Schweitzer, Wissner, Boschki, Gronover; 10–39) eine grundlegende Hinführung (Friedrich Schweitzer, Jugend, Religion und Religionsunterricht. Stand und Perspektiven religionsbezogener Jugendforschung. Zur Einordnung der Studie, 40–57).

Den Schwerpunkt der Arbeit bildet der zweite Teil („Quantitative Untersuchung“, 59–180), in dem zunächst Methode und Design vorgestellt (Annette Böhner) sowie das t1-Sample untersucht (Golde Wissner) werden, um diese Ergebnisse im Anschluss hinsichtlich der „Veränderungen und Konstanz religiöser Einstellungen und Überzeugungen“ (118) mittels eines t1-t2-Vergleichs zu analysieren. Hierbei legt Wissner besonderes Augen-

merk auf sogenannte „spezielle Schülergruppen“ (146), namentlich „muslimische Schülerinnen und Schüler“ (146–156), „Schülerinnen und Schüler im Ethikunterricht“ (157–162) sowie „Schülerinnen und Schüler an beruflichen Schulen“ (162–167). Der zweite Teil wird abgerundet von einem Kapitel über die „Selbsteinschätzung, wie mögliche Glaubensveränderungen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter von den Befragten selbst wahrgenommen werden“ (Bohner, 168–180, hier: 168).

Teil drei („Qualitative Untersuchung“, 181–246) „betrachtet das Thema Religion und Religiosität bei Jugendlichen auf einer individuellen, subjektiven Ebene, lässt die Jugendlichen ihre Erfahrungen und ihren Glauben beschreiben und in ihren eigenen Worten ausdrücken“ (Bohner, 183). Rebecca Nowack referiert darin die Ergebnisse in den Kapiteln „Die Bedeutung von Religion für junge Menschen“, „Der eigene Glaube“, „Kirche und Religionsgemeinschaften“, „Herausfordernde Lebenserfahrungen und der eigene Glaube“, „Unterricht – Religion – Ethik“ und „Muslime, Atheisten und konfessionslose Jugendliche zum Thema Religion und Glaube“.

Der vierte Teil („Anhang“, 247–274) beinhaltet so-dann den Leitfaden für die Gruppeninterviews, den Fragebogen, die deskriptiven Werte t1 sowie Skalen und Analysen. Ein Tabellenverzeichnis sowie ein Abbildungsverzeichnis erleichtern den praktischen Einsatz der vorliegenden Publikation.

Bereits in der Einführung legt das Autorenteam die Motivation zu dieser Studie offen: die Marginalisierung des Themenkomplexes Religion in den Befunden der allgemeinen Jugendforschung (vgl. 10) – bei gleichzeitigem Bedarf aufseiten „all derer, die mit Jugendlichen arbeiten – als Lehrerinnen und Lehrer, als Pädagoginnen und Pädagogen oder sonst in der Jugendbildung Engagierte“ (ebd.). Damit wird implizit bereits die Zielgruppe der vorliegenden Publikation umrissen, wobei die Gruppe der in Universität und Fortbildung an Aus- und Weiterbildung von Lehrenden Tätigen ungenannt bleibt. Ebenso lassen die Verfassenden keinen Zweifel daran, dass eine „Einmal-Befragung Jugendlicher“ nicht ihr Ziel sei. „Wer wirklich Einblick in religiöse Veränderungen im Jugendalter gewinnen will – und darauf kommt es fast allen Untersuchungen [...] an –, muss breiter ansetzen und einen längeren Atem haben, nicht zuletzt mit einer Mehrfach-Befragung von Jugendlichen zu verschiedenen Zeitpunkten“ (11). In der Tat wird durch das gewählte Forschungsdesign versucht, diesen „längeren Atem“ auch in der eigenen Umsetzung zu behalten. Allerdings lagen nur von 3001 der anfangs 7246 mittels Fragebogen befragten Jugendlichen auch Daten für den zweiten Befragungszeitpunkt (t2) vor, welcher „ungefähr eineinhalb Jahre später“ gesetzt wurde. Als Gründe für diesen Schwund führt die Studie in Rücksprache mit den jeweiligen Lehrkräften, Lehrerwechsel oder Krankheit der Lehrkraft, häufiger jedoch „dass die Klassen zum zwei-

ten Erhebungszeitpunkt nicht mehr in der alten Form bestanden“ (120) an. Dies zeigt, wie schwer die Umsetzung eines solchen – durchaus zu fordernden – Ideals in der Praxis ist.

Ebenfalls bereits in der Einführung wird aus jeweils verschiedenen Gründen die fehlende Repräsentativität eines „Großteil[s] der in Deutschland verfügbaren Untersuchungen zu ‚Jugend und Religion‘“ als Problem benannt (11). Vor allem wird kritisiert, dass es in vielen Studien üblich sei, „die wenig homogene Altersspanne von 12 oder 14 bis 25 oder sogar 30 Jahren einfach als ‚Jugend‘ zusammenzunehmen, als wären sich die 13jährigen und die 26jährigen besonders ähnlich“. Die Autorinnen und Autoren erheben daher für sich selbst den Anspruch, „zumindest einen klaren Schwerpunkt innerhalb dieses Altersspektrums zu legen“ (11). Ob dies im Fall der vorliegenden Studie angesichts einer aus Schülerinnen und Schülern der 11. und 12. Jahrgangsstufe allgemeinbildender und beruflicher Gymnasien sowie Schülerinnen und Schülern des ersten Lehrjahres an beruflichen Schulen bestehenden Gruppe der Befragten durchgängig eingelöst wird, darf zumindest diskutiert werden. Für das Sample beim ersten Befragungszeitpunkt t1 nennt die Studie eine Altersspanne von 14 bis 27 Jahren (bei einem Durchschnittswert von 17,2 Jahren), deren Angaben für die Auswertung berücksichtigt wurden, „wobei der deutlich größte Teil der Befragten zwischen 16 und 19 Jahre alt ist (88%)“ (68). Offen bleibt, warum für eine Untersuchung unter dem Titel „Jugend – Glaube – Religion“ angesichts der selbst formulierten Kritik an bestehenden Erhebungen die Auswertung nicht auf eben diese Schwerpunktgruppe der 16-19-Jährigen begrenzt wurde. Ebenso erscheint aus externer Perspektive die Festlegung auf genau diese drei Schularten (allgemeinbildende Gymnasien: N = 3063, ø 16,4 Jahre; berufliche Gymnasien: N = 2377, ø 17,1 Jahre; berufliche Schulen außerhalb beruflicher Gymnasien: N = 1770, ø 18,6 Jahre) zumindest fragwürdig und womöglich von den Realitäten der Befragungssituation bestimmt. Zwar führen die Autorinnen und Autoren aus, dass „andere Schularten nicht in Betracht kamen“, da „der Schwerpunkt auf älteren Jugendlichen lag“ (13) – jedoch scheint der Begriff „erstes Lehrjahr“ eine gewisse Streuung bezüglich des Alters zuzulassen, die Nichtberücksichtigung zumindest der zehnten Jahrgangsstufe Realschule bleibt unerwähnt.

Am Beispiel des Bundeslandes Baden-Württemberg, dessen Nennung bereits innerhalb des Titels der Publikation durchaus wünschenswert gewesen wäre, soll im Rahmen der Studie „versucht werden, ein differenziertes Bild der religiösen Orientierung Jugendlicher zu gewinnen“ (11), was aufgrund der überzeugenden Datenbasis und -auswertung auch gelingt. Völlig zu Recht fanden daher nicht nur die oben bereits erwähnten Ergebnisse der Studie umgehend und auf breiter Basis Eingang in

Pressemeldungen und Fachpublikationen. Zu den zentralen Beobachtungen gehört so zum Beispiel, dass die Distanzierung der Schüler/-innen von Kirche oder anderen religiösen Institutionen nicht mit Desinteresse an Fragen von Religion und Glaube gleichzusetzen ist. Belegt werden zudem ihr Wunsch nach Gestaltungs- und Entscheidungsfreiheit in Glaubensfragen; die bleibende Bedeutsamkeit der Theodizeefrage; die bestehende Unsicherheit bzgl. Fragen nach dem Weiterleben nach dem Tod; ihr differenziertes Bild von Kirche; ihre Positionen zwischen Pluralität und Xenophobie; Beobachtungen bzgl. der Konstanz von Glaubenseinstellungen versus der Variabilität des Verhältnisses zur Kirche und vieles mehr.

Vor allem durchgängig geforderte und auch eingelöste – andernorts aber leider zu oft unterlassene – Differenzierungen auf sprachlicher und begrifflicher Ebene (z.B. der Unterschied zwischen „gläubig“ und „religiös“ samt entsprechender Reflexion, ergo auch die Unterscheidung zwischen „Religion im Allgemeinen und einem persönlichen Glauben an Gott“ [11] innerhalb der Befragung) machen die vorliegende Arbeit zu einem echten Gewinn für die o.g. Zielgruppe der Lesenden. Dazu tragen auch die Ergebnisse der Betrachtung von schulischem Religions- und Ethikunterricht (33f.; 108–111; 136–141; 230–236) bei.

Die Fülle der Daten, vor allem aber die exemplarischen und authentischen Äußerungen des qualitativen Parts werden die gegenwärtige Situation und Lebenswirklichkeit von Schülerinnen und Schülern dieser Altersgruppe und dieses Bundeslandes vor allem denen vor Augen führen können, die vielleicht selbst im eigenen Tun keinen direkten Kontakt zur Gruppe der Lernenden (mehr) haben. Daher bietet die vorliegende Publikation vor allem für die in universitärer Ausbildung Tätigen einen echten Mehrwert.

Es bleibt zu hoffen, dass derartige Forschungsprojekte in Zukunft sowohl in anderen Bundesländern als auch über längere Zeiträume (eine weitere, dritte Befragungsrunde wird durch die Autorinnen und Autoren der Studie derzeit vorbereitet) realisiert werden. Inwiefern sodann Fachkräfte aus islamischer Religionspädagogik oder der Aus- und Fortbildung von Ethiklehrkräften bereits in die Konzeption und Durchführung eingebunden werden könnten, wird von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich zu beurteilen sein.

*Matthias Werner*